

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 8

Artikel: Das "Magikon" von Justinus Kerner
Autor: Frohnmeyer, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das «Magikon» von Justinus Kerner

Mitgeteilt von Ida Frohnmeier

Ob diese Ueberschrift wohl das Interesse des Lesers erregen wird? — Sicherlich, wenn er weiß, wer Justinus Kerner gewesen ist. Allen denen aber, die nichts von dem eigenartigen Manne wissen, sei verraten, daß das «Magikon»-Buch einen Untertitel von beträchtlicher Länge führt, und zwar: «Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiet der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens, nebst andern Zugaben für Freunde des Innern.» (Erschienen Stuttgart 1842.) Wie steht es nun mit dem Interesse? — Es wird wohl nur wenige Menschen geben, die nicht aufhorchen beim Worte «Geister». Auch wenn sie dabei ein spöttisch-überlegenes Lächeln zur Schau tragen, auch wenn sie sich über «derartigen Unsinn» hoch erhaben fühlen — anhören kann man ja die Sache immerhin!

Für Justinus Kerner, den im schwäbischen Weinsberg lebenden Arzt und Dichter (geb. 1786), war das «Gebiet der Geisterkunde» nichts, darüber man lächeln oder daran man zweifeln konnte. Diese «Nachtseite» des Lebens war für ihn so wirklich wie die Tagseite, war ihm auch durchaus nicht unheimlich, wie aus verschiedenen Bemerkungen, die er den Geschichten im «Magikon» beifügt, hervorgeht. Wenn man weiß, welche seltsamen Dinge Justinus Kerner erlebt und beobachtet hat, ist seine Stellungnahme sehr wohl zu verstehen. Und da auch außer ihm der und jener glaubwürdige Mensch Dinge erlebt, die unserer realistischen Erklärungen spotten, ist es wohl am gescheitesten, man bekennt mit Shakespeare: «Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio!»

Uebrigens, Justinus Kerner, der Dichter, dürfte doch wohl den meisten Lesern bekannt sein. Denn wer etwa kennt nicht das Lied «Dort unten in der Mühle»? Oder auch das prächtige «Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein»? Diese beiden Lieder haben ihn zum Verfasser, neben einer ganzen Reihe anderer ans Volkslied anklingender Gedichte, die im Schwabenland wohl bekannt sind. Er war aufs wärmste befreundet mit Ludwig Uhland, dem Dichter zarter Lieder und kraftvoller Balladen, und seltsamerweise erreichten die kurz nacheinander Geborenen auch dieselbe Lebenshöhe. Sie starben in ihrem 75. Jahr, und zwar Uhland an einer Erkältung, die er sich beim Begräbnis des Freundes zugezogen.

Das «Magikon» nun, das in verschiedenen Bänden existiert, ist keineswegs wie etwa «Die Seherin von Prevorst» von Kerner allein verfaßt. Es birgt Beiträge der verschiedensten Verfasser, die allen möglichen Landstrichen und allen möglichen Nationen angehört. Teilweise sind es Erlebnisse, die die Verfasser oder ihnen nahestehende Personen selbst gehabt haben. Teilweise sind es Geschichten aus alter Zeit; so wird ein Traum Kaiser Karls V. erzählt und eine merkwürdige Geschichte aus Pascals Kindheit. Auch Luther und Melanchthon werden erwähnt. Neben voraussagenden Traum-, neben Polter- und andern Geistergeschichten spielt der Magnetismus eine große Rolle. Hier steuert Justinus Kerner selbst Beiträge bei, so einen über die Heilung von Kröpfen «durch die Hand der Könige». Die «gruseligsten» Ueberschriften birgt die Rubrik «Kürzere Mitteilungen aus dem Gebiet des innern Schauens». Wir finden da u. a.: Sonderbares Schauen. Todesanmeldung. Die Erscheinung nach dem Tode. Der Abt im Lehnessel zu Schuttern. Eine Geistergeschichte für Kaltwasserfreunde. Paracelsus' Prophezeiungen von Napoleon. Merkwürdige Mißgeburten. Inneres Gesicht. Inneres Gehör. —

Interessant sind auch die Mitteilungen des Dichters Eduard Mörike, der in seinem Pfarrhaus zu Klefersulzbach allerlei unerklärliche Dinge erlebt und gewissenhaft aufgezeichnet hat. Auch seine Vorgänger und sämtliche dort amtierenden Pfarrgehilfen hatten solche beobachtet. Besonders ein Pfarrer Hochstetter, der zweite Geistliche, der die unerklärlichen Vorgänge bemerkte — Mörike war der vierte — stand mit der Geisterwelt auf vertrautem Fuße. So hörten seine Angehörigen mitunter, daß er sich mit jemand unterhielt. Wenn sie aber ins Zimmer traten, war niemand außer ihm zu sehen. Pfarrer Hochstetter machte auch die Beobachtung, daß die Erscheinungen und Geräusche sich immer vor dem Tode eines seiner Kinder, deren er in Klefersulzbach mehrere verlor, am stärksten vernehmen ließen. Er hatte ein Mädchen aus der Schweiz im Dienst, «über dessen Rechtschaffenheit nur eine Stimme ist», und dieses Mädchen sah Gestalten, die den andern Hausbewohnern unsichtbar blieben. Mitunter waren die Erscheinungen übrigens durchaus nicht schreckhafter, sondern sehr lieblicher Natur.

Es seien nun in nachfolgenden einige Begebenheiten, die sich in Kerners «Magikon» aufgezeichnet finden, mitgeteilt.

Eine merkwürdige Erscheinungsgeschichte

Der Baron v. B., Gesandter eines deutschen Hofes zu London, schickte einen seiner Söhne auf die Universität nach Heidelberg. Ein Jahr darauf, als Herr v. B. sich ganz allein in seinem Kabinett befand, öffnete sich plötzlich die Türe, und vor ihm stand sein Sohn und sprach die Worte: «Mein Vater, ich komme, dir das letzte Lebewohl zu sagen, denn ich bin tot!» Diese entsetzliche, obwohl nur augenblickliche Erscheinung ließ jedoch dem Vater Zeit, auf der Stirne seines Sohnes eine breite, noch blutende Wunde zu gewahren. Kaum erholt von seinem Schrecken, rief Herr v. B. seinem im Vorzimmer befindlichen Bedienten und fragte ihn, ob er jemand habe in das Kabinett gehen sehen. Der Diener verneinte dieses; er habe aber gehört, wie sich die Türe geöffnet hätte, und sei dann der Meinung gewesen, der Baron wolle ausgehen. Herr v. B., obgleich aufs tiefste ergriffen, wollte doch für den Augenblick nichts weiter sagen, um nicht seine ganze Familie in Unruhe und Sorge zu versetzen, und beschloß, abzuwarten, was die Zeit bringen würde.

Nach einigen Tagen erhielt der Baron einen Brief vom Rektor der Universität, der ihm den Tod des geliebten Sohnes anzeigte, der am Tage und in derselben Stunde erfolgt war, wo die Erscheinung stattgefunden hatte. Ein hitziges Fieber wurde als Ursache des Todes angegeben. In seinem Schmerze war Herr v. B. um so mehr von der gehabten Vision betroffen, die ihm das traurige Ereignis vorausgesagt hatte. Ein einziger Umstand wich ab; man gab als Ursache des Todes eine Krankheit an, während die breite Wunde auf der Stirn auf einen gewaltsamen Tod schließen ließ. Dieser Gedanke beschäftigte den unglücklichen Vater unaufhörlich, und er wünschte sehnlich, ausführlichere Nachrichten über den Tod des hoffnungsvollen 19jährigen Jünglings zu erfahren. Da bot sich plötzlich eine günstige und sichere Gelegenheit dar. Ein vertrauter Freund des Barons ging in wissenschaftlichen Angelegenheiten nach Heidelberg; diesem vertraute er sein Geheimnis an und bat ihn, die Leiche seines Sohnes ausgraben zu lassen, um sich zu überzeugen, ob an demselben eine Verwundung wahrzunehmen sei. Der Freund des Barons unterließ nicht, in Heidelberg die nötigen Schritte wegen der Ausgrabung zu tun — aber vergebens, sie wurde verweigert, so daß sich derselbe genötigt sah, dem Magistrat die Ursache seines scheinbar unangemessenen Begehrens mitzuteilen.

Der Magistrat erklärte, daß in diesem Falle die Ausgrabung ganz unnötig sei, indem es keinem Zweifel unterliege, daß der junge Baron v. B. im Duell durch eine breite Wunde an der Stirne umgekommen sei; man habe in dem Schreiben an die Familie diesen Umstand vorläufig absichtlich verschwiegen, um ihren Schmerz nicht zu erhöhen, um so mehr, als das Duell unter Umständen erfolgt sei, die eben nicht zugunsten des unglücklichen Opfers lauteten.

Von diesem Augenblick an war also kein Zweifel mehr vorhanden, daß diese ganze Erscheinung eine wahrhaftige gewesen sei.

Diese Geschichte ist aus sehr guter Quelle, und ihre Wahrheit unterliegt keinem Zweifel.

*

Die nächste Geschichte, die den Namen «Der Seher Kunz von Eichstetten» trägt, dürfte deshalb Interesse erregen, weil dieser «Seher» ein Schweizer war. Er hatte im Jahre 1740 durch seine politischen Prophezeiungen von sich reden gemacht, und ein Hofrat Enderlin in Karlsruhe hatte 1785 einen Aufsatz über sein Leben und seine Prophezeiungen verfaßt. Die nachfolgenden Mitteilungen sind diesem Aufsatz entnommen.

«Der Seher hieß Kunz und war von Geburt ein Schweizer. Wer seine Eltern waren, erfuhr man nicht; da er aber besonders in der Heraldik (Wappenkunde) sehr stark war und er mit Wappen rechnete wie mit Zahlen oder wie ein der Algebra Kundiger mit Buchstaben und dann immer eine Prophezeiung herausbrachte, so vermutete man, seine Eltern seien wohl von einem nicht ganz geringen Stande gewesen. Er hatte eine Frau namens Grete und eine verheiratete Tochter im Ort. Seine Handlung war ein détail mit Schwefelhölzchen, Ellenwaren, Tabak, Brantwein. Er hatte die Gabe, immer vorher zu wissen, wenn jemand starb,

sogar von Abwesenden, wovon er viele Proben gab, aber alle freiwillig. Sobald man deswegen in ihn drang, sagte er: «Die Zukunft voraus zu wissen, ist den meisten Menschen schädlich.» Einst saß er an einem Sonntag vormittags, als man aus der Kirche ging, auf einer Bank vor seinem Hause an der Sonne. Auf einmal rief er: «Greth, chom, schau usse!» — Frau: «Was wirt?» — Er: «Siehst nitt, Lütt? Siehst nitt die Mäntle chö, das sind ja Gerichtslütt. Siehst du nitt, daß einem der Tod zu den Augen auß luegt?» — Die ganze Gemeinde lachte ihn aus; aber noch am nämlichen Abend starb einer der Gerichtsleute am Schlag. — Ein andermal mußte er in der Fron einen pressanten Bericht nach Emmendingen tragen; im Rückwege kehrte er in Theningen, im Wirtshaus des Försters Einberg, der schon alt, aber noch rasch war, ein und ließ sich einen Schoppen Wein geben. Indem er sich damit labte, fing der Förster an zu bramarbasieren: man wolle ihn scheren, aber er leide es nicht, lieber gehe er zum Herrn Markgrafen und beschwere sich. Kunz trank sein Glas aus, zahlte und sagte im Weggehen: «Herr Förster, wenn Ihr noch den Markgrafen sprechen wollt, so habt Ihr kaum noch acht Tage Zeit.» Einberger kannte seinen Mann und erschrak, legte sich besorgt zu Bette und wäre bald vor Angst gestorben, bis kaum nach acht Tagen die Post ankam: der Herr Markgraf sei schnell gestorben, und nun mußte Einberger, wie er es nehmen sollte, und war noch lange gesund. Im kalten Winter 1740 kam Kunz zu seiner Mutter, um ihr einiges von seinem Kram zu verkaufen. Unter anderem fragte er sie in meiner Gegenwart (dessen ich mich noch wohl erinnere): «Was steht Neues in der Zeitung?» — «Nichts», antwortete sie, «als daß Kaiser Karl VI. unapflich sei; aber man lacht darüber, indem man sagt, die Zeitungen hätten gleich großen Lärm, wenn einem großen Herrn nur der Kopf wehe tue.»

«I sag's und der Mann sait's! Diesmal ist es Ernst, der Kaiser hat kaum noch acht Tage Zeit zu leben, und müssen diesen Winter noch zwei Kronen leer werden. In einem Lande würd' ruhig zugehen, im andern aber nicht.» Meine Mutter notierte mit Kreide, und richtig war der achte Tag der Sterbetag Kaiser Karls VI. Die Kaiserin von Rußland und der König von Preußen folgten ihm.

Sogar sagte er seinen eigenen Sterbetag voraus und bezeichnete sein Grab mit dem Stock, woran er ging, welches um so schwerer war, weil in Eichstetten die Toten nicht familienweise begraben werden, sondern der Reihe nach, wie sie sterben, Sarg an Sarg, weswegen er zwei Jahre lang belacht wurde.

Acht Tage vor seinem Sterbetag ging er zum Pfarrer Gebhardt und ersuchte ihn um öftern Besuch und Zuspruch. Gebhardt lachte ihn aus, indem er sagte, er müsse noch lange warten oder er komme nicht auf den bezeichneten Platz, denn es fehlen noch viele Leichen bis dahin. Kunz sagte: «Gott ist alles möglich.» — Binnen acht Tagen gab es auch so viele Leichen, daß die Reihe bis an den bezeichneten Platz wirklich voll war. Weil aber trotz allem neugierigen Forschern Kunz gesund blieb, so ging der Pfarrer Gebhardt gegen Abend zu ihm, mehr aus Neugierde oder um ihm den Text zu lesen über seinen Aberglauben als Zuspruchs halber. Kunz beharrte und verlangte Zuspruch, klagte hinter dem Ofen bloß über kalte Füße. Um halb 8 Uhr ging der Pfarrer weg, um halb 10 Uhr wollte man Kunzen in Gegenwart einer Menge von Neugierigen ins Bett führen, er war aber tot und erhielt den bezeichneten Platz. —

Kunzens Nachbar war ein Schulmeister; dieser wurde gefährlich krank, man hörte ihn nicht mehr atmen, und er ward kalt. Die anwesenden Bauern riefen Kunzen, nach dem Dorfgebrauche seinen toten Nachbar anziehen zu helfen. Kunz fragte dagegen, noch ehe er den Schulmeister gesehen hatte: «Wer ist denn tot?» — Die Bauern: «Der alte Schulmeister.» — Kunz mit Kopfschütteln: «Der ist nicht tot.» — Die Bauern: «Wir kommen ja von ihm, er ist so steif wie Holz.» — Kunz: «Er kann unmöglich gestorben sein.» — Bauern: «Ihr werdet es doch nicht besser wissen wollen!» — Kunz: «I sag's und der Mann sait's, der Schulmeister kann und darf nicht sterben, bis er mir zu Grabe gesungen hat.» Hierüber wurden die Bauern ungeduldig und gingen unter Zanken und Schelten fort. Als den andern Tag der Schreiner dem Schulmeister den Sarg anlegen wollte, gab er Lebenszeichen von sich, wurde zu Bette gebracht, gehörig gepflegt und wieder ganz gesund. Als nach einigen Jahren Kunz starb, sang ihm der Schulmeister wirklich noch zu Grabe und lebte noch einige Jahre nachher.

Bücher traf man bei Kunzen keine an, außer Bibel und Kalender, obwohl er im Schreiben ein erfahrener Mann war, denn er führte seine Handlungsbücher; dagegen hatte er viel mit der Heraldik zu schaffen, überkreidelte ganze Tische, und das so unverstündlich, daß man davonlaufen und lachen mußte, z. B.: „Da ist das rote Feld, das das blaue, das weiß, da hier kommt der schwarze Löwe, dort der rote, da der goldene Adler, da der weiße, da der Schimmel!“ und nun bestimmte er den Marsch durch alle Felder die Kreuz und Quer, dann setzte er auf einem die Kreide hin und rief: „Oh! da werden sie einander tellern und das rechtschaffen.“

Woher Kunz seine Einsichten erhalten, das erfuhr niemand. Nach Art der Bauern waren die meisten Stimmen dafür: er hole sie in heiligen Nächten auf dem Kreuzwege. Wirklich bestellte man einmal zwei Wächter, auf ihn acht zu haben, besonders an den Festtagen. An einem solchen Abend traf es sich, daß Kunz an seinem Stecken vor Schlafenszeit auf seinen an dem Haus liegenden Weinberg, Mühlenberg genannt, wandelte; die Wache folgte ihm von ferne, ohne ihn aus dem Gesicht zu lassen. Er stieg fort, bis er auf seinen freien Platz kam. Hier setzte er sich nieder, lehnte sich an seinen Stab und sah sich fleißig um. Auf einmal legte er Stab und Hut beiseite, fiel betend mit gefalteten Händen auf die Knie. Zugleich wurden die Wächter mit Angst und Furcht befallen und machten den andern Tag eine so fürchterliche Beschreibung von ihrem Abenteuer, daß kein Mensch mehr Kunzen auf seinen Gängen zu belauern sich getraute.

Da er seine Äußerungen immer damit bekräftigte, daß er sagte: „Ich sage es, und der Mann sagt es“ (I sag's und der Mann sait's), so muß man auf die Vermutung geraten, er habe unter dem „Mann“ einen Dämon verstanden, mit dem er in innerer Verbindung gewesen, der ihm in Gestalt eines Mannes erschienen und ihm diese Voraussagen mitgeteilt habe.»

*

Eine richtig hübsche Geschichte ist das Traumerlebnis, das sich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts im südlichen Schottland zugetragen hat.

Mr. R-d von Bowland, ein Gutsbesitzer im Galatale, hatte einen Prozeß wegen einer bedeutenden Summe, die aus den Rückständen des Zehnten erwachsen war, auf den eine adelige Familie Anspruch erhob. Mr. R-d stand in der festen Meinung, daß sein Vater die gesetzpflichtigen Ländereien von dem Inhaber des Zehnten unter einer dem schottischen Recht eigentümlichen Form erkaufte habe, welche jene Ansprüche aufhebt; aber ver-

gebens durchsuchte er alle Papiere seines Vaters sowie die öffentlichen Akten; es war ihm unmöglich, die Dokumente aufzufinden, welche den Beweis für seine Meinung enthielten. Der Zeitpunkt kam jetzt heran, wo er den Verlust seines Prozesses unvermeidlich voraussah, und er hatte schon den Beschluß gefaßt, des andern Tages nach Edinburg zu reisen und einen Vergleich zu treffen, so gut er konnte. Mit diesem Entschluß ging er, alle Umstände seines Rechtshandels lebhaft vor Augen, zu Bett und hatte folgenden Traum: Sein Vater, der viele Jahre tot war, erschien ihm und fragte ihn, wodurch sein Geist beunruhigt werde. Im Traume haben solche Erscheinungen nichts Befremdendes. Mr. R-d unterrichtete seinen Vater von der Ursache seiner Besorgnis und fügte hinzu, daß es ihm um so drückender sei, eine so bedeutende Summe zu verlieren, da er die festeste Ueberzeugung hege, daß er sie nicht schulde, obwohl er umsonst Beweismittel gesucht habe, die er vor Gericht geltend machen könne. „Du hast recht, mein Sohn“, antwortete der väterliche Schatten, „ich erwarb das Recht auf diesen Zehnten, zu dessen Zahlung man dich jetzt zwingen will. Die Papiere, die sich auf diesen Fall beziehen, sind in den Händen des Mr. —, eines Schreibers, der sich jetzt von den Geschäften zurückgezogen hat und zu Inveresk bei Edinburg lebt. Dieser Mann wurde, obschon ich sonst keine Geschäfte mit ihm hatte, aus besondern Gründen gerade in diesem Falle von mir gebraucht. Es ist sehr möglich, daß Mr. — eine Sache, die so lange her ist, gegenwärtig selbst vergessen hat; aber du kannst sie ihm dadurch in das Gedächtnis zurückrufen, daß du ihn daran erinnerst, daß wir Schwierigkeiten fanden, ein portugiesisches Goldstück zu wechseln, und daher genötigt waren, das Aufgeld in einem Wirtshause miteinander zu vertrinken.“ — Mr. R-d erwachte des Morgens, alle Worte der Erscheinung getreu in seinem Gedächtnisse, und hielt es der Mühe wert, statt gerade nach Edinburg zu gehen, den Umweg über Inveresk zu machen. Als er dort anlangte, besuchte er den Herrn, auf welchen der Traum sich bezog, einen sehr bejahrten Mann, und fragte ihn, ohne seiner nächtlichen Erscheinung im geringsten zu erwähnen, ob er sich nicht erinnere, für seinen Vater dieses und jenes Geschäft geführt zu haben. Der alte Herr konnte sich anfangs nicht gleich entsinnen; bei der Erwähnung des portugiesischen Goldstückes kehrte ihm aber das Ganze in das Gedächtnis zurück, er suchte sogleich nach den Papieren und fand sie; und Mr. R-d brachte die Dokumente, durch welche er einen Prozeß gewinnen mußte, den er schon verloren glaubte, nach Edinburg mit. — Der Verfasser hat diesen Vorfall oft von Personen erzählen hören, welche die beste Gelegen-

heit hatten, genau von den Tatsachen unterrichtet zu sein, die nicht leicht hintergangen werden konnten und unfähig waren, selbst zu hintergehen; er kann daher nicht umhin, demselben vollen Glauben zu schenken, so sonderbar auch die damit verbundenen Umstände sein mögen.

*

Und nun eine «richtige» Geistergeschichte, auf die «der geneigte Leser» wahrscheinlich schon lange gelauert hat.

Eine Geistergeschichte von Dublin

Am Donnerstag (15. Juli) abend wurde eine achtbare Familie, aus einem Herrn, einer Frau und zwei Diensthofen bestehend und ein einzeln gelegenes, mit einem kleinen Garten umgebenes Haus in der südlichen Vorstadt von Dublin bewohnend, durch einen lauten, sehr ungewöhnlichen Lärm aufgeschreckt, der sich als heftiges Klopfen an der Tür und als schwere Fußtritte in einem Zimmer des ersten Stocks und an der Vorplatz-treppe vernehmen ließ. Man untersuchte augenblicklich das ganze Haus; indessen war keine Ursache des gehörten Lärms zu entdecken, und man kann sich daher leicht vorstellen, welche Unruhe dadurch erweckt wurde. Personen, welche in einem gegenüberliegenden Hause wohnten, wurden herbeigeholt; man erschöpfte sich in Vermutungen, um den Lärm zu erklären, aber derselbe blieb ein Geheimnis. Die geheimnisvollen Töne wiederholten sich in der folgenden Nacht, und zwar lauter als das erste Mal, wie auch Samstag und Sonntag nacht, wo zwei oder drei Freunde mit der Familie aufblieben und alles Mögliche versuchten, die Ursache der Töne zu entdecken, indem sie vermuteten, es könne jemand einen Streich spielen wollen; alle Mühe, zu einer Entdeckung zu gelangen, blieb jedoch fruchtlos.

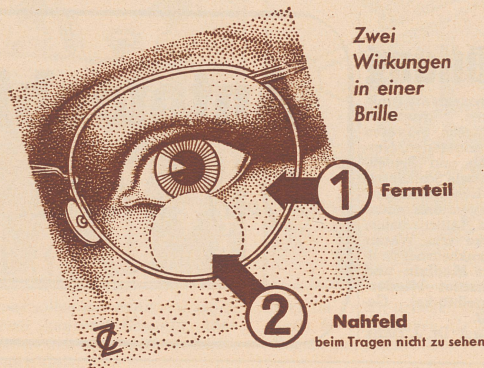
An dem darauffolgenden Montag war die Familie mit ihren Freunden, im ganzen sieben Personen, zusammen, entschlossen, die Nacht bis zum Morgen zu wachen und nochmals zu versuchen, das Geheimnis w-möglich zu enthüllen. Alle Türen wurden sorgfältig verschlossen, ausgenommen die der zwei Zimmer, in welche man sich verteilt hatte, nämlich das Mägd-zimmer im oberen Stock und ein Zimmer des Erdgeschosses. Man hatte gefunden, daß das Klopfen nur stattfindet, wenn die Lichter ausgelöscht waren, ein Umstand, der, nebenbei gesagt, verdächtig schien; man löschte demnach die Lichter aus, hielt jedoch Streichschwefelhölzer in Bereitschaft, um sie jeden Augenblick wieder anzün-

(Fortsetzung Seite 231)



Natürliche Schönheit durch Pflege der Haut mit **KAISER BORAX**

Parfümiert und unparfümiert erhältlich



Zwei Wirkungen in einer Brille

1 Fernteil

2 Nahfeld beim Tragen nicht zu sehen

Frei schweift der Blick

in die Ferne, nichts entgeht ihm im Straßengewühl, in der Werkstatt, in der Schule, im Büro und Theater. Ebenso rasch und deutlich erkennt das Auge im Nahfeld die kleine Schrift im Notizbuch, im Fahrplan, in der Zeitung, im Brief; sieht Nadelöhr und Zwirnsfaden, die kleine Schraube, das Millimetermaß. Fernsicht und Nahsicht praktisch und bequem vereint in einer Brille.

ZEISS² STÄRKEN Punktalgläser

Sie ersparen das Auf- und Absetzen

Ein Blick in die Auslagen der optischen Fachgeschäfte zeigt Ihnen, wo Zeiss-Erzeugnisse geführt werden. Ausführl. Beschreibung BIPUNKTAL 137 kostenfrei von Carl Zeiss, Jena

Dazu trägt man die schöne **ZEISS-PERIVIST-VOLLSICHTBRILLE**



den zu können. Ein paar Minuten, nachdem das Zimmer in Dunkelheit gesetzt war, schrie die ältere der beiden Mägde, die auf dem Bette saß, laut auf und rief, sie sehe ein Angesicht, welches sie früher schon gesehen zu haben glaube und inmunde sein würde, zu erkennen, wenn es wieder erscheine; in demselben Augenblick wurden indes die Lichter wieder angezündet und die Gestalt verschwand; zu gleicher Zeit hörte man jedoch drei laute Schläge an die Tür des Zimmers von außen her, und die Personen im untern Teil des Hauses, durch die Heftigkeit des Lärms herbeigezogen, sprangen die Treppe hinauf und in das Zimmer; inzwischen konnte niemand Fremdes weder daselbst noch überhaupt im Hause aufgefunden werden. Man löschte nun zum zweiten Male die Lichter aus, und die Magd rief hierauf sogleich, daß sie die Gestalt wieder sehe und daß es die ihres Bruders sei, der vor zehn Monaten gestorben war. Die Sensation, welche dieser Mitteilung folgte, läßt sich besser vorstellen als beschreiben. Die Frau vom Hause beschwor die Magd, das Wesen anzureden, das sie für ihres Bruders Geist halte, und es erfolgte dann auch eine Unterredung, jedoch wurde nur eines der Sprechenden von den übrigen Anwesenden gehört; die Magd indes wiederholte die Worte, die sie von den Lippen des Gespensts zu hören glaubte, indem sie zugleich ihre Verwunderung ausdrückte, daß dieselben den andern nicht ebenso hörbar seien als ihr selbst. Der Geist sagte, ihrer Mitteilung nach, daß er nicht in den Himmel kommen könne, bevor er einige Angelegenheiten hienieden geordnet habe, und da er Erlaubnis erhalten habe, mit ihr zu sprechen, so sei er genötigt gewesen, sich zu verhalten, wie er getan habe. Er erwähnte hierauf einige unbedeutende Schulden, die er bezahlt zu sehen begehre, die sich indessen im ganzen nur auf ungefähr sieben Schilling beliefen, welche er sieben verschiedenen Personen schuldet. Er sagte am Schluß, daß, wenn dieses geordnet sein werde, er sie für die Zukunft nicht mehr beunruhigen werde, und verschwand hierauf. Die arme Magd schien während des ganzen Vorgangs fürchterlich unter den Wirkungen des Schreckens zu leiden, und zwei Personen mußten sie in sitzender Stellung aufrecht halten, während alle Anwesenden in atemlosem Erstaunen, wahrscheinlich nicht ohne Schauern und Grausen, zuhorchten.

Am sonderbarsten bei der ganzen Sache ist der Umstand, daß, nachdem man am folgenden Morgen Erkundigungen eingezogen hatte, die sämtlichen in dem

geheimnisvollen Auftritte der vergangenen Nacht angegebenen Schulden sich genau so befanden, wie sie bezeichnet worden waren, obgleich die betreffenden Gläubiger fast nicht mehr daran dachten und auch die Schwester des Verstorbenen, ihrer feierlichsten Versicherung nach, früher nicht die mindeste Kenntnis davon hatte. Es mag dienlich sein, hier anzuführen, daß die betreffende Familie samt der Magd der anglikanischen Kirche angehört. Auch müssen wir erwähnen, daß der Hausherr selbst starke Geisteskräfte besitzt, daß einer von denen, welche Montag nachts aufblieben, ein Arzt von Ansehen hier in der Stadt ist; der die Familie bediente, daß der zweite ein achtbarer Handelsmann und zugleich Kirchenältester bei der presbyterischen Kirche in Dublin ist und daß der dritte ein bei letzterem in Diensten stehender ehemaliger Soldat ist, sämtlich nervenstarke Personen und sehr skeptisch in bezug auf übersinnliche Wirkungen und dennoch, wie wir glauben, sämtlich fest überzeugt von der vollkommenen Wahrheit der eben erzählten Tatsachen.

Dies sind die Umriss dieses sehr sonderbaren Ereignisses, und das Ende war, daß die Familie am verwichenen Dienstag in ein anderes Haus zog und daß die Magd noch sehr leidend scheint infolge der Aufregung, in die sie versetzt wurde.

Die festesten und ungläubigsten Personen, die wirkliche Kenntnis von den erzählten Tatsachen haben, sind der vollsten Überzeugung, daß die ganze Sache nicht ohne übersinnlichen Zusammenhang sei. Wollten wir annehmen, daß dieses wirklich der Fall sei, so würden wir uns natürlich vielseitigem Hohn aussetzen; da wir jedoch eine natürliche oder mutmaßliche Erklärung nicht zu geben vermögen, so müssen wir unsern Lesern überlassen, nach eigenem Ermessen darüber zu urteilen. —

Der Einsender der obigen Geschichte an Justus Kerner fügt ihr noch einige Bemerkungen bei, des Inhalts, daß diese ganze Sache viel weniger bemühend gewesen wäre für alle Beteiligten, wenn man sie eben «natürlich» aufgefaßt hätte. Das «arme Dienstmädchen» hätte dann an Stelle von Furcht Freude empfunden, ihrem Bruder noch solch wichtigen Dienst leisten zu dürfen. Die «achtbaren Eheleute» hätten ruhig in der alten Wohnung bleiben können, denn nach Bezahlung der Schulden wurden sie ja in keiner Weise mehr beunruhigt. «Am lehrreichsten» an der ganzen Sache aber

dünkt den Einsender der Umstand, daß der Abgeschiedene durch solch kleine Beträge zu berichtigen wurde. Denn er hatte ja nur ganz kleine Beträge zu berichtigen (sie werden in einem zweiten Brief einzeln aufgezählt), z. B. bei einer «Obstfrau am Bahnhof in Westland-row» 30 Pence, man sieht demnach, daß «keine Sünde unbedeutend ist vor dem allerheiligsten Angesichte Gottes, dem der Abgeschiedene sich bloßgestellt sieht. Und nun frage man noch mit gewissen Leuten nach dem moralischen Zweck solcher Erscheinungen?»

Eigenartig und hübsch erzählt ist die folgende Geschichte, die «Ein sonderbares Gesicht» betitelt ist.

«In Stuttgart in der Hirschstraße stand, ehe diese abbrannte, ein sehr altes Haus, das einem Buchhändler gehörte. Oft hörten die Nachbarn, besonders in der Weihnachtszeit, in den Zimmern, worin die Druckerpresse aufgestellt waren, ein Lärmen und Treiben, als ob die ganze Nacht darin gearbeitet würde; auch sah man Helle durch die Fensterladen, erhielt aber jedesmal, wenn man des andern Tages sich nach der Ursache dieser ungewöhnlichen Tätigkeit erkundigte, zur Antwort, daß nicht gearbeitet und alles ruhig im Hause gewesen sei. — Drei Nächte, ehe der eben genannte Brand auskam, erschien regelmäßig in jeder Nacht eine dunkle männliche Gestalt im Schlafzimmer des Hausherrn, schlug die Vorhänge an dessen Bette auseinander und verschwand hierauf wieder.

Am Tage des Brandes selbst, der in der engen Gasse und den alten Gebäuden mit ungeheurer Schnelle überhand nahm, sah die Hausfrau, als sie nebst ihrer Dienstmagd mit Ausräumen der Effekten beschäftigt war, zwei Männer in fremder, längst vergangenen Jahrhunderten angehöriger Tracht auf dem Treppenabsatz, dessen Fenster von außen durch die Flammen erhellt waren, stehen und müßig dem Brande zusehen. Die Dienstmagd redete sie an, sie auffordernd, sie möchten in der allgemeinen Not retten helfen und keine müßigen Zuschauer abgeben; worauf beide sich erhoben und durch die Fenster, gleichsam über den Flammen hinschwebend, verschwanden.

Der Buchhändler gehörte nicht zu den Leichtgläubigen, wohl aber samt seiner Frau zu den gebildeten Menschen seiner Zeit, daher die Geschichte mehr als gewöhnlich Glauben verdienen dürfte.»



Es ist keine bequeme Sache, so bei Wind und Wetter auf der Strecke zu arbeiten.



„Schon wieder ein Zug, das ist das dritte Mal heute, daß ich halten muß. Bei dem schlechten Wetter holt man sich noch einen bösen Rachenkatarrh.“



„Nun, was sollen wir dann erst sagen bei unserm „zugigen“ Geschäft. Aber wir erkennen uns nicht mehr so leicht, wir nehmen Gaba.“



Wer im Freien arbeitet, sollte immer Gaba bei sich führen als Schutz vor Husten und Rachenkatarrh.

Informationen von **DUN**
sagen mehr!
Auskunfts R.G.DUN Zürich, 300 Fil.

CLICHÉS
JEDER ART
ZÜRICH
GEBR. ERNI & CO

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schrämehzuleiden der Nieren einzig die Ratsschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen o. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Schaufenster im kleinen sind illustrierte Inserate

die aber den Vorteil haben, die Ware einem weit größeren Publikum vor Augen zu führen.



Beide haben etwas für ihre Figur getan!

Manch' schönes Gesicht kommt deshalb nicht zur Geltung, weil der Körperwuchs zu wünschen übrig läßt. Es ist erfreulich, daß auf dem Gebiet der Hormonforschung eine Entdeckung gemacht worden ist, welche die Verbesserung der Brustform ohne Operation ermöglicht. Es handelt sich um die **A-H-Hormone**, die in verschiedenen Formeln hergestellt. Sie können sich das A-H-Hormon-Präparat von Ihrem Arzt durch Injektionen verabreichen lassen, oder das Hormon (bei gleicher Wirksamkeit) in Form von komprimierten A-H-Perlen einnehmen. Überzeugen Sie sich zunächst durch einen Versuch. Gegen Einsendung von 80 Cts. in Briefmarken erhalten Sie von uns eine Probe A-H-Hormon in Perlenform. Der Versuch ist für Sie selbstverständlich unverbindlich. Unverlangte Nachnahmen werden von uns nicht versandt.

Bezugsschein. An den „A-H-Hormon“-Versand, Poststraße 6, Zürich 1 (2) — Senden Sie mir eine Probe A-H-Hormon in Perlenform und Literatur. Ferner Erfolgsfotos, 80 Cts. in Briefmarken füge ich bei.

OVO SPORT
SPORT- und TRAININGS- NÄHRUNG
NOURRITURE IDEALE DES SPORTIFS
NUTRIMENTO IDEALE PER GLI SPORTIVI
Überall erhältlich 2 Tafeln 50 Cts.
Sf 14